



Heimatblätter aus dem Zabergäu

## Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 1, Jahrgang 1980

Herausgeber  
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

Der Zabergäuverein lädt Mitglieder, Gäste und ihre Angehörigen herzlich ein zur

## *Jahresversammlung 1980*

am Sonntag, den 26. Oktober 1980, in Brackenheim, Ev. Gemeindehaus, Talstraße,  
Beginn 14.00 Uhr

- I. Geschäftlicher Teil
- II. Vortrag  
Dr. Wolfram Angerbauer  
„Götz von Berlichingen. Das Leben eines  
fränkischen Reichsritters im 16. Jahrhundert“  
mit Lichtbildern

**Auf vielfachen Wunsch findet für Interessenten bereits am Vormittag eine Führung durch die neu renovierte Johanniskirche, verbunden mit einem kurzen Vortrag, statt. Die Leitung der Führung übernimmt voraussichtlich Dr. Adolf Schahl.**

**Treffpunkt: 10.30 Uhr Johanniskirche Brackenheim**

## Schloß Brackenheim als Witwensitz der Herrschaft Württemberg im 17. und 18. Jahrhundert

*von Wolfram Angerbauer*

Die seit 1492 Schloß genannte Burg in Brackenheim war schon erstmals 1380 der Gemahlin Graf Eberhards III., Antonia Visconti, als Witwensitz verschrieben worden<sup>1</sup>. Das Brackeneheimer Schloß zählte wie die Schlösser in Göppingen, Pfullingen, Neuenbürg, Leonberg, Neuenstadt, Nürtingen, Steinhilben, Böhringsweiler und Einsiedel zu den unter Herzog Christoph zwischen 1550 und 1565 erweiterten oder neu gebauten württembergischen Landschlössern, die dem Herzog, wenn sie nicht als Apanageschlösser benutzt wurden, zu kurzen Aufenthalten bei der Jagd oder bei Besuchen dienten. Manche waren vor 1600 sehr bescheiden eingerichtet. So wurden 1594/95 Hausrat und Mobiliar aus Brackenheim nach Neuenstadt gebracht, um dort Herzog Maximilian von Bayern beherbergen zu können<sup>2</sup>.

Als 1609 Herzog Johann Friedrich von Württemberg Barbara Sophia von Brandenburg, eine Tochter des Kurfürsten Joachim Friedrich, heiratete, wurde sie in der Heiratsabrede im Hinblick auf das von ihr mitgebrachte Heiratsgut in Höhe von 18000 Gulden, für die Widerlage in gleicher Höhe sowie auf jährliche Einkünfte von 4000 Gulden im Fall des Ablebens des Herzogs auf Schloß, Stadt und Amt Brackenheim „bewidmet, verwiesen und versichert“. Brackenheim erschien als Witwensitz vor allem deshalb geeignet, weil nach einer Durchschnittsberechnung der Jahre 1598 bis 1607 die jährlichen Einkünfte des Amtes gerade etwa 4000 Gulden betragen. Alle Barbara Sophia zustehenden Rechte bei einem eventuellen Bezug ihres Witwensitzes regelte bereits die Widumsverschreibung vom 5. November 1609, aus der die wesentlichen Punkte angeführt seien: Da im Residenzschloß Stuttgart nur der jeweils regierende Herzog lebte, sollte Barbara Sophia nach dem Tode Johann Friedrichs, solange sie Witwe blieb, Schloß Brackenheim beziehen und die Einkünfte des dortigen Amtes bis zu einem Betrag von 4000 Gulden erhalten. Dies sollte auch für die Erben der Barbara Sophia bis zur Ablösung des von ihr eingebrachten Heiratsgutes gelten. Sobald Barbara Sophia ihren Witwensitz bezog, sollten alle Amtleute, Diener und Untertanen des Amtes „huldigen, geloben und schwören“. Johann Friedrich behielt sich bzw. dem jeweils regierenden Herzog ausdrücklich die hohe Gerichtsbarkeit, die Entscheidung über Appellationen, die Festsetzung der Kirchenordnung, das Jagd- und Forstrecht, das Öffnungsrecht des Schlosses, die Erbhuldigung, das Recht zum Aufgebot für den Kriegsdienst („Folg und Reis“) und auch das Recht zur Festsetzung ordentlicher und außerordentlicher Steuern vor. Als Ausgleich für das nicht gewährte Jagd- und Forstrecht sollte Barbara Sophia jährlich 10 Hirsche und 10 Wildschweine, darunter 5 Bachen, erhalten, und es sollte ihr und ihren Dienern auch nicht verwehrt sein, Hasen, Füchse, Waldvögel und Feldhühner zur „Lustbarkeit“ zu jagen. Alle Amtleute – außer dem Forstmeister nebst Knechten – sollten durch Barbara Sophia besoldet werden, die diese auch mit Kenntnis des regierenden Herzogs „aus erheblichen rechtlichen Ursachen“ ein- und absetzen konnte. Für den Fall, daß das Amt Brackenheim geringere Einkünfte als jährlich 4000 Gulden abwarf, waren die benachbarten Ämter zum

Ausgleich verpflichtet. Das von ihr bewohnte Schloß sollte Barbara Sophia „in Dach und Schwellen bawlich halten“<sup>3</sup>.

Da der Tod Herzog Johann Friedrichs 1628 in eine Zeit wachsender kriegerischer Auseinandersetzungen fiel, äußerte Barbara Sophia erst 1630 den Wunsch, ihren Witwensitz so bald wie möglich zu beziehen, „weil mir der Nam und Orth so wollgefällt“. Im Mai 1630 besichtigte sie zusammen mit Rentkammerprokurator Johann Wilhelm Kraus das Schloß und bat, einige „sehr unsauber schwarz und verfinsterte“ Zimmer auszubessern, ein Waschhaus zu erstellen und eine Wasserleitung zum Schloß anzulegen, weil der einzige Rohrbrunnen ziemlich weit vom Schloß entfernt sei „und also weich und matt beschaffen, das die Visch darinnen sich auch nicht halten laßen“. Ein besonderes Anliegen war für sie die Verlegung des Bandhauses aus dem unmittelbaren Schloßbereich, da das beständige Klopfen und Poltern bei der Anfertigung neuer Fässer unerträglich sei und sich ein ohnehin auffälliges Haus an der Stadtmauer gut für die Einrichtung als Bandhaus eigne. Von ihrer Forderung, auch die Zahl der Zimmer zu erhöhen, ließ sie sich von Kraus unter Hinweis auf die Kriegszeiten und die dadurch hervorgerufenen „Beschwerlichkeiten“ des Staates abbringen.

Obwohl die vormundschaftliche Regierung für Barbara Sophias noch unmündigen Sohn Eberhard es lieber gesehen hätte, wenn sie angesichts der finanziellen Belastungen des Landes durch die damaligen Kriegereignisse vorerst am Stuttgarter Hof geblieben wäre, wollte sie spätestens im Frühjahr 1631 nach Brackenheim ziehen. Daher beauftragte Herzogadministrator Julius Friedrich am 4. August 1630 seinen Baumeister Caspar Kretzmayer, die von Barbara Sophia gewünschten Erneuerungen am Schloß durchzuführen. Nachdem dieses schon nach 1609 mit einem neuen Brustgetäfer versehen worden war, wurden zwischen 1631 und 1634 – also gerade in den Jahren unmittelbar vor der für Württemberg so katastrophalen Schlacht bei Nördlingen – zunächst Stukkaturarbeiten ausgeführt, worauf die Verwendung von Stuttgarter Gipsern hinweist. Ein neuer Saal, der eine Kassetendecke besaß und mit rotem Tuch ausgeschlagen wurde, war im Frühjahr 1634 fertiggestellt. Holz für ein neues Wasch-, Reiter- und Badhaus war im Februar 1632 gezimmert, die notwendigen Steine gehauen. Erneuert wurde teilweise auch das Mobiliar. In dem für Barbara Sophia vorgesehenen Gemach standen eine schwarze, mit Gold gezierte, „wohl beschlagene“ Tresur mit acht Schubladen. Ferner fanden sich Sessel mit gedrucktem Leder in Gold und Farben sowie aus Eichenholz mit goldenem und braunem Anstrich. An Stühlen gab es gefurnierte und gelehnte, weiß- und blaugestrichene, daneben ebensolche Kästen mit durchbrochenen Türen und goldenen Verzierungen. Ein Inventar des Schlosses aus dem Jahr 1636 zeigt schließlich, daß Barbara Sophia auch eine „Kunstkammer“ und eine Vorliebe für Gemälde besaß, worauf nahezu 200 Bilder mit Themen aus der biblischen und weltlichen Geschichte, aber auch Bilder mythologischen Inhalts hinweisen<sup>4</sup>.

Die Erneuerungsarbeiten am Schloß wurden nicht zuletzt aufgrund mehrerer dringlich geäußerter Bitten Barbara Sophias zügig durchgeführt, ihre Ankunft in Brackenheim verzögerte sich aber immer wieder. Am 16. Mai 1631 hatte sie zunächst mit Herzogadministrator Julius Friedrich einen „Rezeß“ abgeschlossen, der ihre finanziellen Verhältnisse regelte. Gemäß der Heiratsabrede von 1609 wurde ihr ein jährliches Einkommen von 4000 Gulden aus Einkünften des Amtes Brackenheim zugesichert. Über die 1609 vereinbarten Regelungen hinaus sollte sie weitere 3000 Gulden als Kostgeld und zum „Kramschatz“ für ihre Kinder und deren Erzieher bekommen. Zusätzlich wurden ihr auch 35 Morgen Wiesen in Frauenzimmern, Brackenheim und Kirbach zur Haltung von Kühen und Pferden übergeben und benachbarte Ämter verpflichtet, jährlich 600 alte und 800 junge Hühner sowie 150 Gänse abzuliefern.

Am 16. Juli 1631 wurde dann der Huldigungsakt in Brackenheim vollzogen. Im Namen von Barbara Sophia fanden sich ihr Hofmeister Ludwig von Anweil und Kammerprokurator Johann Wilhelm Kraus, im Auftrag des Herzogadministrators Julius Friedrich der Geheime Rat Daniel Buwinghamen von Walmerode und Kirchenratsdirektor Sebastian



Herzoginwitwe Maria Dorothea Sophia

Foto: Württembergische Landesbibliothek

Hornmold „zu guetter tagszeit“ auf dem Rathaus ein. Zunächst erschienen Vogt, Bürgermeister, Gericht und Rat der Amtsstadt sowie die Schultheißen mit Gericht und Rat der Amtsorte, die sich durch ihren Sprecher „underthenig und gehorsamlich“ bedankten und sich zur Ablegung des Huldigungseides bereit erklärten. Nachdem sie von den Vertretern des Herzogadministrators von ihren bisherigen Pflichten und Eiden „ledig und los“ gesprochen waren, wurden sie durch Handgelübde auf Barbara Sophia verpflichtet. Dann folgten die Bürger der Stadt und der Amtsorte, die sich vor dem Rathaus auf dem

Markt versammelt hatten und die sich ebenfalls „sambtlich in undertheniger gehorsame gantz willig zue aller schuldighkait mit guetem eyffer erwisen“ und mit erhobenen Fingern schworen, Barbara Sophia „getrew und hold, gehorsam und gewertig“ zu sein, solange sie Brackenheim als Witwensitz innehabe. Nach altem Herkommen erhielt jeder Bürger 1 Maß Wein, die Gerichtsverwandten aber 2 Maß, „dessen sie sich am höchsten underthönig bedankhten“. Auch wenn sich nach der Heiratsabrede von 1609 der regierende Herzog weiterhin die hohe Gerichtsbarkeit oder auch das Steuerrecht vorbehalten hatte, so zeigt doch der Bericht über diese in ganz ähnlicher Weise wie eine Erbhuldigung gegenüber dem regierenden Herzog vorgenommene Verpflichtung, daß Stadt und Amt Brackenheim für eine bestimmte Zeit der Herzogin Barbara Sophia verpflichtet waren und somit für einige Jahre einen Staat im Staate bildeten.

Da die Bauarbeiten zur Renovierung des Schlosses 1631 noch nicht abgeschlossen waren, zog Barbara Sophia mit ihrem 48 Personen umfassenden Hofstaat zunächst nach Kirchheim a. d. Teck. Sie selbst gab „sonderbahre Bewegnusse“ als Grund an, so daß für ihren Entschluß auch Kriegereignisse maßgebend gewesen sein könnten. Jedenfalls wollte sie nur so lange in Kirchheim bleiben, bis die Zeit sich „umb etwas endern und erträglicher erzaigen möchte“. Im August 1632 wurde sie von der herzoglichen Regierung in Stuttgart aufgefordert, sich mit ihren Kindern außer Landes nach Ulm zu begeben, was sie allerdings befremdete. Da ein solcher Fortzug bei den Untertanen „ein seltsames Außsehen gewinnen und großen Schreckhen neben darauf besorglich erfolgenden Unwillen“ verursachen könnte, wollte sie Württemberg nicht verlassen und zog im November 1632 in die Residenz Stuttgart, wo sie, um dem dortigen Hof nicht zur Last zu fallen, von ihren Brackenheimer Einkünften leben wollte.

Die Zuspitzung der Auseinandersetzungen im Jahr 1634 zwang Barbara Sophia dann aber doch in die Flucht. Bereits im August 1634 lebte sie in Straßburg und versuchte von hier bis zu ihrem Tode am 13. Februar 1636, die Einquartierungen und Kriegslasten in Brackenheim zu mildern. Ihren Bemühungen war es letztlich zu verdanken, daß König Ferdinand III. am 19. Juli 1635 einen Schutzbrief für das Amt Brackenheim ausstellte und am 24. Juli seine Statthalter in Stuttgart anwies, Barbara Sophias noch vorhandene Frucht- und Weinvorräte zu sichern und ihre Untertanen „sovihl nur möglich“ zu schützen. Am 13. August 1635 wies Ferdinand überdies alle geist- und weltliche Obrigkeit sowie alles „Kriegsvolckh“ an, die von Barbara Sophia mit der Einbringung von Zehnten, Gülten und sonstigen Einkünften beauftragten Diener frei, sicher und ungehindert, besonders von und nach Straßburg, reisen zu lassen, doch fanden Brief und Siegel in Kriegszeiten keine besondere Beachtung. Barbara Sophia, die auch nicht müde wurde, ihrem Hofmeister Ludwig von Anweil und ihrem Brackenheimer Verwalter Simon Keßler nahezu legen, sich „mit mehrerm ernst und behertzterm muoth“ Brackenheim anzunehmen, konnte die Plünderungen und ungeheuren Kriegslasten nicht abwenden, doch dürfte es wohl ihr zu verdanken sein, daß das Schloß nicht zerstört und die dort lagernden Frucht- und Weinvorräte, die um 1635 gelegentlich auch den Bürgern zugute kamen, nicht restlos geplündert und aus der Stadt fortgeschafft wurden. Wäre Brackenheim in jenen Jahren nicht Witwensitz gewesen, so wären die Zerstörungen und Plünderungen vermutlich noch einschneidender gewesen. Die Brackenheimer erinnerten sich jedenfalls im 17. Jahrhundert gerne an Barbara Sophia, nicht zuletzt auch wegen ihrer Stiftungen für die Kirche und die studierende Jugend.

Ab 1640 diente das Brackenheimer Schloß vorübergehend der Witwe des Herzogadministrators Julius Friedrich von Württemberg-Weiltingen, Anna Sabina, als Wohnsitz, deren Hofstaat etwa 16 Personen umfaßte<sup>5</sup>. Auch sie war zuvor in Straßburg gewesen, wo ihr aber ein merklicher „despect“ entgegengebracht worden war, weil die Straßburger „zum Theyl von harter Stirn“ seien und sie bei ihren ungestümen Gläubigern keinen Kredit mehr besessen habe. Sie hoffte, daß ihr Brackenheimer Aufenthalt der Stadt zu keinem Schaden, sondern vielmehr „zu einer Ersprüebung“ gereiche. In ihrem Gefolge hielten



sich zeitweise ihre Söhne Manfred, Martial und Sylvius Nimrod, der spätere Herzog zu Öls in Schlesien, in Brackenheim auf, 1642 auch der bekannte Theologe Johann Valentin Andreä, der die jungen Prinzen „examierte“. Während des Kriegsgeschehens flüchtete Anna Sabina zeitweise wieder nach Straßburg und nach Heilbronn. 1650 hielt sie sich in ihrem Witwensitz Brenz auf, 1652 zog sie nach Leonberg, wo sie 1659 starb.

Als Herzog Eberhard III. 1656 seine zweite Frau Maria Dorothea Sophia, eine Tochter des Grafen Joachim Ernst von Öttingen, heiratete, wurde sie in der Widumsverschreibung vom 21. Juli 1656 in der gleichen Weise wie Barbara Sophia im Jahr 1609 für das von ihr in die Ehe mitgebrachte Heiratsgut von 4000 Gulden und die Widerlage von 16000 Gulden auf Schloß, Stadt und Amt Brackenheim „bewidmet und versichert“, ebenso für die Morgengabe in gleicher Höhe wie das Heiratsgut. Aus den Einnahmen des Amtes sollten ihr jährlich 400 Gulden zustehen<sup>6</sup>.

Noch bevor Maria Dorothea Sophia ihren Witwensitz beziehen konnte, wurde das während des ganzen Dreißigjährigen Krieges vor Zerstörung bewahrte Schloß am 29. September 1670 durch einen Großbrand schwer beschädigt<sup>7</sup>. In einem ersten Bericht des Untervogtes Wilhelm Parst hieß es am 30. September, daß eine „so geschwinde und schnelle Feuersbrunst“ entstanden sei, daß fast augenblicklich das gesamte Dach sowie der gesondert im Hof stehende Pferde- und Viehstall gebrannt habe. Das Feuer müsse daher von Mordbrennern gelegt worden sein. Betroffen war vor allem die Wohnung des Obervogtes Friedrich Ludwig von Janowitz, der in dem damaligen Südwestflügel (vor 1670 „altes“ Schloß) wohnte. Der gegenüberliegende Flügel (vor 1670 „neues“ Schloß) wurde durch „Einreißen als das einzige Rettungsmittel hart beschädigt“. Der beide Flügel verbindende Zwerchbau brannte ebenfalls weitgehend aus, doch blieben die Mauern stehen.

Wie der Untervogt vermutete auch Obervogt Friedrich Ludwig von Janowitz Brandstiftung. In einem Bericht vom 2. Oktober 1670 erwähnte er einen „fremdben ohnbekanntem Kerl“, der sich am 27. September im Schloß als Arzt ausgegeben und sich anerboten habe, dem Hausschneider, der erkrankt war, zu helfen. Dieser Unbekannte, der heimlich im Schloß übernachtet haben könnte und sich in der Stadt mehrfach als Helfer bei Zahnschmerzen angeboten habe, sei auch einer Frau zwischen Brackenheim und Botenheim begegnet und habe in einem Gespräch ein Feuerzeichen erwähnt, das großes Unglück ankündige.

Ein Brandstifter wurde bei der sich anschließenden Untersuchung, zu der der herzogliche Oberrat Dr. Theodor Hasenloff am 15. Oktober 1670 nach Brackenheim kam, nicht gefunden, aber es galt noch andere Vorfälle zu untersuchen, durch die vor allem der Obervogt von Janowitz geschädigt worden war. Dieser beklagte sich nach dem Bericht Hasenloffs über die zahlreichen zum Brandplatz geeilten Bürger aus der Stadt und den umliegenden Gemeinden, von denen sich die wenigsten ernstlich darum bemüht hätten, „das erschreckliche Feuer zu löschen oder etwas aus dem Brand zu retten, sondern seyen (sie) wie wilde unbotmessige Leuthe dagestanden, haben das Feuer angesehen und wan man selbe in Reyhen gestellt, da sie Wassereimer hetten von einer Hand in die andere ohne sondere Mühe reichen sollen, haben sie die Reyhen wieder gebrochen, die Eimer stehen lassen, andere gehindert oder solchen Muthwillen mit Beschimpfung der Weibspersohnen verübet, alß wan es ein Freudenfeuer were“. Überdies hätten eine Vielzahl pflichtvergessener Leute von den aus dem Feuer geretteten Mobilien schöne Kunstwerke, Gemälde, Kleider, Pelzwerk, Leinwand, Tischzeug, Zinn- und Kupfergeschirr „abgetragen und in ihre Häuser verschleiffet“.

Die Untersuchung dieser Vorfälle gestaltete sich vor allem deshalb schwierig, weil am Brandplatz weit über 1000 Personen aus der Stadt und den Orten der Umgebung, selbst aus Besigheim, zusammengeströmt waren. Eine in Brackenheim angesetzte Durchsuchung sämtlicher Häuser blieb ergebnislos, womit sich aber Untervogt, Bürgermeister und Gericht durchaus zufrieden zeigten, erachteten sie doch die Hausdurchsuchung als gutes Mittel, „die Leuthe künfftig zu besserem Gehorsam und Treue anzufrischen“.

Überdies hatten sie mit dieser Maßnahme ihren „zum meisten Theil widersetlichen Unterthanen“ einen gehörigen Schrecken eingejagt. Wie turbulent es bei dem Schloßbrand 1670 zugegangen sein muß, zeigt auch eine größere Schlägerei, die zwischen Einwohnern aus Bönnigheim und Kirchheim ausbrach, nachdem letztere ein „ohnnötiges truzen und stoßen“ begonnen hatten, wobei 14 Personen in den Schloßgraben fielen und die Bönnigheimer Feuerfahne zerrissen wurde.

Ab 1671 drängten die Brackenheimers Beamten auf einen raschen Wiederaufbau des Schlosses, damit Obervogt Friedrich Ludwig von Janowitz wieder eine standesgemäße Wohnung erhielt. Nachdem aber der herzogliche Baumeister Weiß die Baukosten auf 15000 Gulden geschätzt hatte, äußerte die herzogliche Rentkammer in einem Gutachten vom 6. August 1672 wegen des großen Geldmangels Bedenken. Die Rentkammerräte schlugen vielmehr vor, zur Erhaltung der Fruchtböden und Keller vorerst nur den Dachstuhl herzurichten und dem Obervogt nach dem Beispiel anderer Ämter ein Haus in der Stadt zuzuweisen. Sie dachten dabei an das nahe dem Schloß gelegene, mit 5 ansehnlichen Stuben, 2 Kellern, einer großen Scheuer und bequemen Stallungen versehene Jägersche Haus, das für 2000 Gulden hätte erworben werden können. Herzog Eberhard III. genehmigte den Vorschlag jedoch nicht, da die Unterhaltung eines weiteren Hauses den Abmangel in den herzoglichen Kassen vergrößern würde. Er verfügte, mit den vorgesehenen 2000 Gulden einen Anfang beim Wiederaufbau zu machen und diesen in kleinen Abschnitten nach und nach zu Ende zu führen, wobei die Untertanen mit Fuhrfronen an die Hand gehen sollten. Der Obervogt sollte vorerst ein gemietetes Haus bewohnen.

Eine neue Situation ergab sich nach dem Tode Herzog Eberhards III. am 2. Juli 1674. Brackenheim wurde nunmehr Sitz seiner Witwe Maria Dorothea Sophia, auf die am 3. September die Amtleute und alle Gerichts- und Ratsverwandten in Stadt und Amt verpflichtet wurden. Der Nachfolger Eberhards III., sein Sohn Wilhelm Ludwig, behielt sich dabei gemäß der Heiratsabrede – in gleicher Weise wie bei der Huldigung 1631 – die hohe Gerichtsbarkeit, das Recht zur Festsetzung von Steuern sowie weitere der „landesfürstlichen Obrigkeit“ zustehende Rechte vor. Wegen des noch zerstörten Schlosses wollte Maria Dorothea Sophia zunächst gerne am Stuttgarter Hof bleiben, doch forderten die herzoglichen Räte ihren Sohn Wilhelm Ludwig in einer ungewöhnlich eindringlichen Form auf, sich „durch keinerlei Remonstration und durch keinerlei Lamentieren“ davon abhalten zu lassen, seiner Mutter so bald wie möglich einen Witwensitz zuzuweisen. Sie befürchteten, die Herzoginwitwe werde am Hof „gantz unbefugte“ Dinge tun. Da sie außerdem nicht als sparsam galt, sollten durch ihren Fortzug von Stuttgart auch die wegen gewaltiger Rüstungsausgaben in dem Reichskrieg gegen Frankreich in große Unordnung geratenen Staatsausgaben eingeschränkt werden. So mußte Maria Dorothea Sophia 1675 zunächst nach Kirchheim a. d. Teck ziehen.

Von Kirchheim aus entfaltete die mit einem starken Geltungsdrang ausgestattete Herzoginwitwe über ein Jahrzehnt lang eine rege Betriebsamkeit, um ihre zahlreichen anspruchsvollen Sonderwünsche beim Wiederaufbau des Schlosses zu verwirklichen. Schon 1676 zeigte sie sich in einem Schreiben an Baumeister Matthias Weiß mit dessen Plänen unzufrieden, weil Weiß lediglich den alten Zustand wieder herstellen wollte. Maria Dorothea Sophia forderte dagegen wesentlich größere Zimmer, die Errichtung eines Portals mit 2 Bögen und einer Galerie in der Mitte, den Ausbau des Bandhauses zu einer Kapelle, die Einrichtung einer Apotheke mitsamt einem Laboratorium für ihren Hofapotheker, eine Steinbrücke bei der Einfahrt und nicht zuletzt auch den Ankauf einiger nahe beim Schloß stehender Häuser, um den Pferdestall dorthin zu versetzen – Forderungen, die in den 1670er Jahren angesichts der mißlichen finanziellen Lage des Landes nicht sogleich zu erfüllen waren.

Nachdem 1678 zunächst der Dachstuhl aufgeschlagen worden war, begleitete Maria Dorothea Sophia die Wiederherstellung und Einrichtung des Schlosses auch in den folgenden Jahren mit einer Fülle von Sonderwünschen, die 1684 allein hinsichtlich der Ausstattung mit 20000 Gulden veranschlagt wurden. So forderte sie 1681 zusätzlich die Erhö-



SERENISSIMA PRINCIPISSA AC DOMINA DOMINA  
MARIA DOROTHEA SOPHIA ☽  
PRINCIPISSA WÜRTEMBERG: ET TECCIAE  
COMITISSA MONTISBELGARD DOMINA IN HEIDENH:  
NATA COMITISSA ÖTTING .

Herzoginwitwe Barbara Sophia

Foto : Württembergische Landesbibliothek

hung des nicht vom Brand betroffenen Flügels um einen Stock, was die Rentkammer aber unter Hinweis auf Mehrkosten von 4000 Gulden ablehnte. Als im Oktober 1681 neue Sessel – insgesamt waren es 78 – hergestellt wurden, drang sie darauf, daß ein Teil „nicht uff die gewöhnliche Manier“, sondern nach der neuesten Pariser Mode „gewunden“ gefertigt wurden. 1685 verlangte sie auch wertvolle „Tapezereyen“, da sie sich schäme, in untapezierten Gemächern zu leben. Als ihr daraufhin zu erkennen gegeben wurde, daß sie bei ihrer Heirat im Stuttgarter Schloß auch keine Tapeten angetroffen habe<sup>8</sup>, erwiderte sie, daß zwischen „heutiger Lebensarth“ und der früherer Jahre ein merklicher Unterschied bestehe. Maria Dorothea Sophia setzte sich mit ihren Wünschen zur Ausstattung weitgehend durch, und schließlich wurde ihr 1687 mit der Genehmigung eines Kapellenbaus an dem Platz des Bandhauses ein weiterer langgehegter Wunsch erfüllt, wofür noch einmal 766 Gulden bereitgestellt werden mußten. Als sie im November 1687 ihr neu gebautes Widumsschloß in Augenschein nahm, gefiel ihr immer noch nicht alles. Sie nahm an den mit „gemeinen Brettern“ belegten Fußböden einzelner Gemache Anstoß, die ihr allzu „semppel“ erschienen und durch edles Holz ersetzt werden sollten. Somit stand 1687/88 zum zweiten Mal im 17. Jahrhundert ein erneuertes Schloß zum Einzug einer Herzoginwitwe bereit, doch wie Barbara Sophia kam auch Maria Dorothea Sophia nicht nach Brackenheim. Wie 1634 bedeutete auch das Jahr 1688 mit dem Franzoseneinfall den Auftakt für eine ungeheure Landesnot, die für kurze Zeit nahezu die gleichen Ausmaße wie im Dreißigjährigen Krieg erreichte. Maria Dorothea Sophia blieb zunächst in Kirchheim, flüchtete ihre Mobilien nach Regensburg und zog dann nach Nürtingen, wo sie 1698 starb.

Nach dem Tode Maria Dorothea Sophias kam es zu einer bemerkenswerten Auseinandersetzung, in deren Mittelpunkt der Brackenheimer Vogt Johann Jakob Thill stand. Während der regierende Herzog Eberhard Ludwig und seine Regierung der Auffassung waren, daß Stadt und Amt Brackenheim mit dem Tod der Herzoginwitwe wieder an das regierende Haus zurückgefallen waren, war der Sohn Maria Dorothea Sophias, Herzog Ludwig, darum bemüht, Brackenheim mindestens noch so lange an sich zu binden, bis das von seiner Mutter eingebrachte Heiratsgut und noch ausstehende Gefälle zurückerstattet waren. Ludwig schickte daher am 2. Juli 1698 seinen Rechtskonsulenten Johann Stephan Bürgermeister nach Brackenheim, um alle Bürger an ihre Pflichten auch gegenüber den Erben der Maria Dorothea Sophia zu erinnern. Vogt Johann Jakob Thill rief daraufhin Bürgermeister, Gericht und Rat sowie alle Brackenheimer Bürger auf das Rathaus, wo der Vertreter Ludwigs sie an ihre Pflichten zur weiteren Abgabe von Gefällen mahnte. Im Anschluß daran kam es zu einem Ereignis, das Folgen haben sollte: Der Vogt leistete dem Rechtskonsulenten Bürgermeister einen „Handschlag“, dem sich auch die Gerichts- und Ratsverwandten anschlossen.

Obwohl am 2. Juli 1698 keine Verpflichtung in Form einer Huldigung stattfand, rief der Brackenheimer Vorfall in einer Zeit, in der sich der fürstliche Absolutismus mehr und mehr ausprägte, eine ungeheure Erregung hervor<sup>9</sup>. Vogt Johann Jakob Thill wurde am 14. Juli in Stuttgart verhört und, obwohl er um Gnade bat und eingestand, sich in gutem Glauben „übereilt“ zu haben, wenige Tage später abgesetzt. Am 17. Juli beauftragte Herzog Eberhard Ludwig den Bietigheimer Vogt Ludwig Albrecht Hauff, Gericht und Rat in Brackenheim zusammenzurufen und allen Amtsträgern die „Dependenz von uns als ihrem angebohrnen Landsfürsten“ deutlich anzuzeigen, da er die den Erben der Maria Dorothea Sophia gegebene Handtreue „ganz ungnädig“ vernommen habe.

Am 20. Juli 1698 baten daraufhin Bürgermeister, Gericht und Rat in Brackenheim, die auf sie geworfene herzogliche Ungnade fallen zu lassen, da alles aus Unwissenheit geschehen sei. Die Brackenheimer bekannten, wie bisher so auch künftig „in beständigem Gehorsam, Pflicht, Liebe und Trewe gegen Ewer Hochfürstlichen Durchlaucht alß unßerm angebohrnen gnädigsten Landtsfürsten und Herrn ohnaussetzlich biß in den Todt“ verharren zu wollen. Doch konnte weder eine solche Versicherung noch eine Bittschrift „gehorsamer Untertanen“ vom 4. August 1698 mit der Bitte um Gnade für Vogt Johann



Jakob Thill verhindern, daß dieser für sein Verhalten mit dem Verlust des Amtes bestraft wurde. Nicht ohne Tadel blieb auch der Pfarrer, der anläßlich der für Maria Dorothea Sophia gehaltenen Leichenpredigt eine Fürbitte sowohl für Herzog Eberhard Ludwig als auch für den Sohn Ludwig der Verstorbenen ausgesprochen hatte. Dessen Erwähnung galt ebenfalls als Beeinträchtigung der landesfürstlichen Autorität.

Das von der 1698 gestorbenen Herzoginwitwe Maria Dorothea Sophia nicht mehr bezogene Schloß war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wie auch zuvor Residenz der jeweiligen Obervögte, die in dem seit dem Wiederaufbau „neues Schloß“ genannten Flügel wohnten. Letzter Brackenheimer Obervogt war der seit 1744 bis zur Aufhebung der Obervogteien 1755 amtierende Graf Friedrich von Grävenitz, der 1760 starb und dessen Grabplatte in der Johanniskirche steht. Den gegenüberliegenden Flügel, nach 1670 „altes Schloß“ genannt, bewohnten der jeweilige Keller und ein Hausschneider. Daneben diente das Schloß Mitgliedern der Herzogsfamilie als gelegentlicher Aufenthaltsort, so vom 5. bis 17. November 1720 Herzog Eberhard Ludwig mitsamt Hofstaat. Nur einmal wurde es noch im 18. Jahrhundert als Witwensitz ausersehen. Herzogadministrator Karl Rudolf von Württemberg-Neuenstadt, der seine Verbindung mit der Gräfin Maria Theresia de la Contry als eine auch ohne „priesterliche Kopulation“ vor Gott geschlossene Ehe betrachtete, hatte 1739 verfügt, daß nach seinem Tode ein Betrag von 50000 Gulden zum Ankauf eines Hauses oder Gutes für die Gräfin zur Verfügung gestellt werde. Nachdem Karl Rudolf im November 1742 gestorben war, schlug der Geheime Rat Georg Bernhard Bilfinger in einem Gutachten vom März 1743 vor, die 50000 Gulden nicht zum Ankauf eines standesgemäßen Witwensitzes zu verwenden, sondern das Schloß in Brackenheim als „convenable herrschaftliche Wohnung“ anzubieten, was nicht einmal den dritten Teil des vorgesehenen Geldbetrages erfordere<sup>10</sup>. Auf besonderen Wunsch von Maria Theresia de la Contry sollten 3 Zimmer im Schloß mit neuen Tapeten, Gardinen, Vorhängen, Tischteppichen und Sesseln ausgestattet werden, wofür 2816 Gulden veranschlagt wurden. Außerdem wünschte sie eine Renovierung der Laube im Schloßgarten – nach Georg Bernhard Bilfinger eine „Sache von ein paar Balcken“ –, eine Vertiefung des Brunnens im Garten sowie eine Ausbesserung des „Rondels“ neben dem äußeren Schloßtor. Zu ihrem Unterhalt sollte das Forstamt Neuenstadt jährlich 2 Hirsche, 2 Bachen, 4 Frischlinge, 4 Rehe, 24 Hasen, 4 Dutzend Rebhühner sowie 1 bis 2 Dutzend Schnepfen zur Verfügung stellen.

Die Wünsche der zunächst in Weinsberg wohnenden Gräfin de la Contry wurden genehmigt, doch bevor sie nach der Herrichtung der Zimmer und den Erneuerungen das Schloß beziehen konnte, starb sie im Jahr 1748. So residierte keine der Witwen, denen Brackenheim im 17. und 18. Jahrhundert als Witwensitz zugewiesen wurde, tatsächlich in der Stadt.

#### Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Beitrag ist ein leicht veränderter Auszug aus dem Heimatbuch Brackenheim, das im Juli 1980 aus Anlaß der 700-Jahr-Feier der Stadt veröffentlicht wird.  
Vgl. Gisela Reinhardt, Das Schloß zu Brackenheim in seiner geschichtlichen Entwicklung, masch. Vervielf., o. J.
- 2 Werner Fleischhauer, Renaissance im Herzogtum Württemberg, S. 322
- 3 Vgl. zu Barbara Sophia Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) G 2–8 LXVII PU 171 und 173 sowie Bü 14–17
- 4 Vgl. zu den Erneuerungsarbeiten um 1631 Fleischhauer, a. a. O., S. 323
- 5 Zu Anna Sabina vgl. HStAS G 2–8 LXXVI Bü 2–4
- 6 Zu Maria Dorothea Sophia vgl. HStAS G 2–8 LXXXIX PU 235 und 236 sowie Bü 2–11
- 7 Zum Brand 1670 vgl. Reinhardt, a. a. O., S. 31 ff., sowie HStAS A 249 Bü 389 und A 206 Bü 1221
- 8 Diese waren im Dreißigjährigen Krieg von der bayrischen Armee nach München abtransportiert worden
- 9 HStAS G 2–8 LXXXIX Bü 16
- 10 HStAS A 248 Bü 525. Vgl. auch Reinhardt, a. a. O., S. 50 ff.

In die letzten Regierungsjahre des Herzogs Karl Eugen (1744–93) fiel die Aufstellung des sog. Kapregiments oder, deutlicher ausgedrückt, der Verkauf von Landeskindern an die holländisch-ostindische Handelskompanie zum Zweck der Sicherung ihrer Handelswege und Besitzungen in fremden Erdteilen. Dem Herzog trug seine Handlungsweise Tadel und Verachtung beim Volk ein, weil sein absolutistisches Gebaren die verfassungsmäßig bestätigten Rechte außer acht ließ und der Verkauf von geworbenen Soldaten als ein schmutziges Geschäft angesehen wurde, auch wenn andere Landesfürsten dasselbe Mittel anwandten, um ihre Finanzen zu verbessern. Karl Eugen hatte zwar verlangt, daß bei der Werbung jeder Zwang zu unterlassen sei und der Eintritt ins Regiment allein vom freien Willen des Rekruten abhängen solle, doch hielten die Leute nicht viel von solchen Versprechungen, und auch Schiller prangerte in *Kabale und Liebe* (II, 2) das Verfahren an: „O Gott! Nein – lauter Freiwillige!“

Wie kam es überhaupt zum Kapregiment? Im Jahr 1784 hatte sich die holländisch-ostindische Kompanie an Herzog Karl Eugen mit der Bitte gewandt, für ihre Zwecke ein Regiment werben und aufstellen zu lassen. Württemberg galt von jeher als bevorzugtes Jagdrevier für Werbeoffiziere der Großmächte, weil sich der württembergische Soldat durch militärische Leistungen auszeichnete. Auch wußte man, daß der Herzog früher schon mehrfach versucht hatte, Truppen fremden Mächten gegen reiche Bezahlung zu überlassen (z. B. an England). Der Herzog lehnte 1784 das holländische Gesuch zunächst ab, ging aber 2 Jahre später darauf ein, nachdem ihm von der Kompanie eine einmalige Abfindung von 300 000 Gulden und eine Vergütung von 72 000 Gulden für den Transport zugebilligt und ein jährliches Subsidiengeld von 65 000 Gulden angeboten wurde. Insgesamt dürfte die herzogliche Einnahme ungefähr 900 000 Gulden betragen haben. Das Geld dürfte allerdings nicht der einzige Grund für den herzoglichen Entschluß gewesen sein, denn man wollte auch dem Offizierskorps, dem sich bei den langen Friedensjahren kein berufliches Avancement und keine finanzielle Verbesserung boten, die Gelegenheit geben, beruflich weiterzukommen. Und in der Tat ist die Zahl der beteiligten Offiziere aus bekannten, auch adeligen Familien erstaunlich hoch. Allein 6 illegitime Söhne Karl Eugens sollen darunter gewesen sein.

Auch das Bestreben mancher Familien und Gemeinden, ihre Tunichtgute loszuwerden, mögen das Unternehmen begünstigt haben, denn es war üblich, ungeratene Söhne und schlechte Haushalter unter das herzogliche Militär zu stecken. Außerdem lockte manchen Bauernsohn das Handgeld (bis 36 Gulden je nach Erscheinung und Größe) und der Sold, der monatlich 9 Gulden betrug, während man als Arbeiter in der Heimat nur 12 Kreuzer pro Tag verdiente. Daß im Heer strenge Manneszucht herrschte, wurde allgemein anerkannt, doch wurden die Soldaten gut behandelt, um sie von Desertion abzuhalten. Es herrschte bei der Truppe eine Art Korpsgeist, der durch die weithin einheitliche Uniformierung und die genaue Festsetzung der Pflichten und Rechte der Offiziere und Mannschaften unterstützt wurde. Wenn auch bei der Aufstellung der Truppe kein Zwang herrschte, so konnte man doch keinem, der sich anwerben ließ, die Gefahr für sein Leben abnehmen.

Die Truppe (2000 Mann und 1200 Mann Ersatz) bestand etwa zur Hälfte aus Landeskindern, die anderen kamen aus ganz Europa. Es handelte sich also um eine international zusammengesetzte Truppe unter württembergischer Führung zur Verteidigung holländischer Interessen im Ausland. Dabei war vor allem an die Sicherung des holländischen Besitzes und die Abwehr von Überfällen von Eingeborenen gedacht, dagegen war die Truppe nicht für die Abwehr größerer Angriffe ausgerüstet, wie sie von den Engländern gegen die holländischen Kolonien durchgeführt wurden.

Aufgestellt wurden:

1. Das herzogliche Infanterieregiment Württemberg, später indisches Subsidien- oder Kapregiment genannt, mit 2 Bataillonen zu je 5 Kompanien,
2. 1 Artilleriekompanie mit Kanonen und Haubitzen, zusammen 1982 Mann.

Die Mannschaft bestand aus Freiwilligen und Geworbenen, die Unteroffiziere wurden mit freier Einwilligung dem stehenden herzoglichen Militär entnommen, die Offiziere stammten teils aus dem Adel, teils aus bekannten Offiziersfamilien des Landes. Zum Kommandeur der Truppe wurde Oberst Johann Theobald Hülgel bestimmt.

Das Regiment wurde gut ausgestattet, worüber bis ins einzelne Buch geführt wurde; jeder trug ein württembergisch-holländisches Abzeichen. Die Sammlung erfolgte 1787 in Ludwigsburg. Von dort begann am 26. Februar der Abmarsch in verschiedenen Abteilungen. Der Weg führte über Metz, Sedan, Lille nach Vlissingen, wo 4 Schiffe bereitlagen. Schon auf dem Marsch, noch mehr aber in Vlissingen, kamen zahlreiche Desertionen vor. Die Schiffe fuhren zu verschiedener Zeit ab (das erste am 15. 11.) und brauchten ungefähr 64 Tage bis zur Ankunft im Kapland. Erst im Sommer 1788 war das ganze Regiment dort beieinander.

Die Aufnahme im fremden Land war äußerst herzlich; die dortigen Kolonisten sahen in den Soldaten halbe Landsleute. Besonders die Offiziere genossen bei den wohlhabenden holländischen Familien ein reiches Leben und waren mit ihrem Los durchaus zufrieden, da kriegerisch nichts vorfiel. Um die holländischen Interessen in Celebes zu sichern, wurde 1789 ein Detachement dorthin abgesandt.

Große Sorge bereitete der Führung das Auftreten gefährlicher Krankheiten, gegen die man damals ziemlich machtlos war. Bis zum Jahr 1791 waren bereits 532 Mann gestorben. Sie mußten durch Ersatz aus der Heimat ergänzt werden. 1791 verlegte man den größten Teil des Regiments nach Batavia (8 Schiffe mit 1153 Mann), andere kamen nach Ceylon (Trinconomale) und Amboina. Auch hier wüteten Seuchen und forderten fast täglich ihre Opfer.

Die weiteren Geschicke des Kapregiments waren bedingt durch die Ereignisse in Europa. Nach der Hinrichtung des französischen Königs Ludwig XVI. schlossen sich 1793 zahlreiche Staaten, darunter auch England und Holland, zu einem Bündnis gegen Frankreich zusammen. Als es im Jahr 1795 den Franzosen gelang, Holland zu erobern und dort die batavische Republik zu errichten, benützten die Engländer die Gelegenheit, die holländischen Kolonien, darunter das Kapland und Ceylon, zu besetzen (1795). Dadurch kam das Kapregiment in englische Gefangenschaft. Zwar wurden die holländischen Kolonien im Frieden von Amiens 1802 an Holland zurückgegeben, doch wenige Jahre später wurden das Kapland, Ceylon und Java (1806) erneut von den Engländern besetzt, um die Gebiete nicht in die Hand der Franzosen fallen zu lassen. Im ersten Pariser Frieden wurden ihnen die Kolonien endgültig zugesprochen. Das bedeutete für die deutschen Truppen die Gefangenschaft. Nur die Offiziere wurden entlassen und konnten nach Deutschland zurückkehren.

Besonders schlecht erging es den Truppen auf Java. Von den 5 Kompanien, die in Batavia und Samarang lagen, waren die meisten umgekommen. Die letzten Reste wurden 1808 in Samarang und Surabaya unter holländische und malaiische Truppen eingereicht. Wer von ihnen mit dem Leben davonkam, suchte sich in der Fremde als Handwerker oder Siedler eine neue Heimat. Im Jahr 1806 wurde das Kapregiment aufgelöst; aus einer Verlustliste ist zu ersehen, daß von 2029 Mann 1787 umgekommen waren, ein wahrlich hoher Blutzoll dafür, daß die Truppe letztlich nur Polizeidienste zu leisten hatte.

Im folgenden sollen die Namen der Zabergäuer verzeichnet werden, soweit sie aus den noch vorhandenen Regimentslisten festzustellen waren.

- Brackenheim: Joseph Braunstein, 20 Jahre, 1787 auf der Fregatte Johanna  
Michael Arnold
- Haberschlacht: Andreas Hahn, 22 Jahre, 1788 auf dem Kap
- Botenheim: Jakob Friedrich Sausele, 17 Jahre, krank in Frankreich  
Johann Prager
- Hausen: Georg Bühler  
Johannes Schrade  
Jakob Haug, 21 Jahre  
Gottfried Haug, 24 Jahre  
Johann Beckelmann, † 1787 auf dem Schiff „3 Gebrüder“  
Michael Beckelmann, † 1797, Schuhmacher
- Dürrenzimmern: Christian Lippold, 39 Jahre  
Martin Sick  
Johannes Sick
- Meimsheim: Gottfried Keller, 39 Jahre  
Georg Engelhard, 19 Jahre
- Nordheim: Christoph Friedrich Mann, 18 Jahre  
Christian Cleesattel, † 1792 in Colombo  
Wilhelm Jeele, 20 Jahre  
Johann Heinrich Strube  
Johann Burckhardt, 19 Jahre  
Johann Friedrich v. Olnhausen
- Cleebronn: Johann Georg Eckard, 20 Jahre, eingeschifft 1791 auf  
dem Schiff Westcappel  
Jakob Schönlin, 20 Jahre, † 1793 in Batavia  
Friedrich Kummer, 18 Jahre, † 1788 Cap  
Mergenthaler
- Güglingen: Friedrich Koch, 28 Jahre, † 1791  
Christian Jakob Koch, † 1799  
Johann Jakob Wolf, 23 Jahre, Steinhauer
- Stockheim: Martin Zahner, 20 Jahre
- Pfaffenhofen: Johann Michael Reck, 19 Jahre  
Matthäus Jesaias Wolff, Tambour, † 1792 in Trinconomale  
Jakob Müller, † 1792 in Trinconomale
- Weiler: Friedrich Knöll
- Michelbach: Michael Müller
- Zaberfeld: Georg Göring
- Häfnerhaslach: Hohn

- Ochsenburg: Wilhelm Rößler, 19 Jahre  
 Sebastian Hinterberger, 18 Jahre  
 Conrad Elsäßer, 22 Jahre, † 1799 Cap
- Mühlbach: Christian Friedrich Späth, 39 Jahre
- Massenbach: Freiherr Friedrich Wilhelm von Massenbach, Kapitän,  
 † 1792 in Batavia
- Bönnigheim: Samuel Friedrich von Hoven, Sergeant,  
 † 1793 Trinconomale (Ceylon)
- Löchgau: Jakob Belzhuber, 39 Jahre  
 Georg Conrad Haug, 37 Jahre

Genannt werden insgesamt 45 Zabergäuer.

Welches menschliche Los und Leid mag in dieser Zahl verborgen sein. Mit dem Sturz des Absolutismus wurde dem Soldatenhandel gesetzlich ein Ende bereitet, doch weisen Erscheinungen, wie wir sie heute in Afrika vorfinden, darauf hin, daß der Gedanke und die Praxis von Soldatenhandel doch noch nicht ganz ausgestorben sind.

Der Dichter Schubart schrieb vom Hohenasperg, wo er fast 10 Jahre als Gefangener schmachtete, seine 2 Kaplieder als Abschiedsgruß an die scheidende Truppe. Bekannt ist die Anfangsstrophe des 1. Lieds:

Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark,  
 Der Abschiedstag ist da.  
 Schwer liegt er auf der Seele, schwer!  
 Wir wollen über Land und Meer  
 Ins heiße Afrika.

*Quellen- und Literaturhinweise*

Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand A 33.

Johannes Prinz, Das württembergische Kapregiment 1786–1808.

von Löffler, Das württembergische Kapregiment. In: Literarische Beilage zum Staatsanzeiger 1896.

## Das Herbstmanöver im Zabergäu 1874

von Theodor Bolay

Das untere Zabergäu war im September 1874 Schauplatz des damaligen Herbstmanövers. Über den Verlauf dieses Manövers brachte das Amts- und Intelligenzblatt für den Oberamtsbezirk Marbach „Der Postillion“ in seiner Nummer 105 vom 8. September 1874 folgenden Bericht:

„Brackenheim, 4. September. Die heutigen Manöver, welche vor dem Generalfeldmarschall und Generalinspekteur der VI. Armeeinspektion, dem Kronprinzen des deutschen Reichs Kais. Hoheit, abgehalten wurden, haben eine ungemeine Menschenmenge herbeigezogen. Der Schauplatz des Treffens war das Feld bei Hausen an der Zaber und das Feld bei Meimsheim. Kurz vor 9 Uhr traf der Kronprinz mit großer Suite, in der sich auch fremdländische Offiziere befanden, auf der Höhe zwischen Nordheim und Hausen ein, nachdem schon zur Einleitung des Gefechts einige Kavalleriescharmützel stattgefunden hatten. Eine Plänklerkette mit starken Soutiens (Unterstützung) wurde von dem Ostkorps (Ludwigsburger Brigade) entsendet, um den Feind im Dorf Hausen umfassend anzugreifen. Der Feind mußte nach einiger Gegenwehr Hausen räumen und zog sich auf eine Höhe westlich vom Dorfe zurück, die er stark besetzte, wie auch die Straße von Hausen nach Meimsheim. Allein auch hier wurde das Westkorps, da das Ostkorps große Infanteriemassen ins Feuer führte, geworfen, nachdem es noch in letzter Stunde seine Kavallerie vergebens der feindlichen Infanterie entgegengeworfen hatte. Damit war das Manöver zu Ende. Prachtvoll waren die vielen dabei vorgekommenen Cavallerieattacken zwischen Ulanen und Dragonern. Eine große Anzahl von Offizieren der Ulmer Garnison, die Generale v. Berger, v. Starkloff und andere höhere Offiziere hatten dem Manöver angewohnt. Nach Beendigung des letzteren fanden sich auf dem Platze, wo Se. Kaiserliche Hoheit der Kronprinz zuletzt gehalten hatte, die regelmäßig an die Uebungen sich anreihende kritische Besprechung statt. Sodann ritt der Kronprinz nach Dürrenzimmern, nahm mit seinem Gefolge ein Glas Wein und fuhr nach Heilbronn zurück, wo er nach kurzem Verweilen in seiner Wohnung auf den Bahnhof fuhr, um Se. Majestät den König zu begrüßen. Morgens trug der Kronprinz Campagne Uniform, nachmittags hatte er die Uniform seines (Schlesischen) Dragonerregiments angelegt.“

Ergänzend hierzu wurde dann am 10. September aus Dürrenzimmern berichtet: „Dürrenzimmern OA. Brackenheim. Vom schönsten Wetter begünstigt, haben die Truppenübungen in und um unsern Ort ihren Abschluß gefunden. Es ward uns dabei die Ehre, all die hohen Persönlichkeiten aus nächster Nähe zu sehen. Schon am 31. August nahm Se. Hoheit Herzog Eugen bei uns Quartier. Am 4. September nach Schluß des Gefechts begab sich der deutsche Kronprinz durch unsern Ort und an demselben Tage biwakirte fast die ganze Brigade auf den benachbarten Feldern. In der Frühe des andern Tags fuhren Se. Majestät der König mit seiner kais. Hoheit dem Kronprinzen am nördlichen Ende des Dorfes an und ritten sodann auf das Gefechtsfeld. – Das Kampfspiel daselbst war interessanter als je zuvor und endigte um halb 11 Uhr am Fuß des Galgenbergs. Auf der Höhe des Berges versammelten sich dann die Generale mit sämtlichen Stabsoffizieren um den König und den Kronprinzen, worauf nach halbstündiger Unterredung die höchsten Herrschaften freundlich Abschied nahmen und die Rückfahrt zum Bahnhof antraten. Und so haben sich bei uns die interessantesten Momente des dießjährigen Manövers abgespielt.“

## Auf dem Michaelsberg vor hundert Jahren

von Theodor Bolay

Nahe der nördlichen Kreisgrenze Ludwigsburg/Heilbronn liegt der Michaelsberg, 384 m über dem Meer, zwischen Bönningheim und Cleebronn. Er ist ein begehrtes Wanderziel am Beginn des östlichen Stromberges und gewährt eine weite Sicht. Kein Wunder, wenn dieser Berg schon in früheren Zeiten ein viel besuchter Aussichtspunkt war. Um nun die Anziehungskraft dieses Aussichtspunktes zu steigern, haben sich vor 100 Jahren einige Männer entschlossen, den Berg mit einem Tubus, einem Fernrohr, auszustatten. Lassen wir uns darüber aus der damaligen Presse berichten! Am Donnerstag, dem 6. Februar 1879, berichtete der Neckar- und Enzbote: „Aus Bönningheim wird dem Neuen Tagblatt berichtet, daß am Sonntag in der Sonne zu Kleebronn etwa 40 Herren sich versammelten und einen Verein zur Aufstellung eines Tubus mit Orientierungstafel auf dem Michaelsberg gegründet haben. Vorstand ist der Kameralverwalter Roller in Güglingen. Mitglied kann jeder werden, der einen einmaligen Beitrag von mindestens 3 Mark leistet, wogegen ihm jederzeit der Tubus unentgeltlich zu Diensten steht.“

Diesem Vorschlag wurde zugestimmt, denn schon am 6. März 1879 berichtete der Neckar- und Enzbote aus Brackenheim unterm 28. Februar: „Den Vorschlägen und Bemühungen des Herrn Kameralverwalters Roller in Güglingen sowie des Herrn Pfarrers Auberer ist es zu danken, daß das Projekt der Beschaffung eines Tubus für die Besucher des Michaelsberges nahe daran ist, verwirklicht zu werden. Bereits haben mehr als 90 Theilnehmer über 300 Mark Beiträge gespendet. Verhandlungen in Kleebronn und Bönningheim brachten die Sache in Fluß.“ Diesen Bericht hatte die Zeitung der Heilbronner Neckar-Zeitung entnommen. Nun wurde also der Plan in die Tat umgesetzt, und am Samstag, dem 24. Mai, berichtete der Bote: „Der Tubus auf dem Michaelsberg wird am nächsten Sonntag, dem 25. Mai, aufgestellt und findet zugleich Musik und Restauration statt.“ Über den Verlauf dieser Einweihungsfeier berichtete dann der Neckar- und Enzbote am Donnerstag, dem 29. Mai 1879, unter dem Datum 25. Mai aus Brackenheim: „Heute fand die Einweihung des auf dem Michaelsberg aufgestellten Tubus unter massenhafter Beteiligung von der nächsten Umgebung, aber auch von Entfernteren, Maulbronn, Stuttgart u. a. statt. Leider war die Fernsicht durch den wenn auch schwachen Nebel ziemlich getrübt, nichtsdestoweniger konnte sich männiglich von der Trefflichkeit des Instrumentes überzeugen.“

Diese Mitteilung war dem „Schwäbischen Merkur“ entnommen worden. Kein Wunder, wenn sich auch Stuttgarter dem Besucherstrom beigesellten. Und auch heute noch ist das ganze Gebiet um den Michaelsberg, Tripsdrill, Naturfreundehaus auf der Botenheimer Heide und die weiten Waldungen des Stromberges, des größten Waldgebietes im nordwestlichen Württemberg, ein von vielen aufgesuchtes Wandergebiet, wenn auch kein Tubus mehr auf dem Michaelsberg zu sehen ist.

## Theodor Bolay zum 80. Geburtstag



Am 18. Juli 1900 ist Theodor Bolay in Botenheim zur Welt gekommen und hat nun  $\frac{4}{5}$  unseres 20. Jahrhunderts durchlebt, welches uns mit Fortschritten und Erfindungen, aber auch mit Kriegen und schlimmsten Barbareien und einschneidenden Veränderungen in einem Ausmaß aufgewartet hat, wie dies innerhalb eines Menschenlebens in unserer Geschichte noch nie zu verzeichnen war.

Alter allein ist noch lange kein Verdienst. Es kommt darauf an, ob die geschenkten Jahre nur leere Hülsen blieben oder ob sie erfülltes Wirken zeitigten. Was Theodor Bolay als Lehrer in Neipperg, als Rektor in Asperg, als Archivpfleger in den Kreisen Brackenheim, Heilbronn und Ludwigsburg, als Heimatforscher und Schriftsteller vorweisen kann, wird ihm an seinem 80. Geburtstag zweifel-

los von den zuständigen Ämtern und Kollegen anerkannt werden.

Der Zabergäu-Verein hat ebenfalls allen Grund, die Mitarbeit seines Ehrenmitglieds mit größter Dankbarkeit zu würdigen. Im Oktober 1935 hatte Theodor Bolay nach dem Tode von Pfarrer Schlenker das Amt des Schriftleiters unserer Vereinszeitschrift übernommen und dieser zu wissenschaftlichem Rang verholfen. Auf seine Veranlassung erscheint sie seit dem Jahrgang 1955 statt drei- jetzt viermal im Jahr und wurde von ihm immer mit gleichbleibender Umsicht und Sorgfalt redigiert. Diese Aufgabe hat er bis zum Jahrgang 1972 wahrgenommen.

Wer unsere Hefte gesammelt hat und sie aus diesem Anlaß nacheinander durchblättert, muß fast fassungslos zur Kenntnis nehmen, welche immense Arbeit in den vielen Beiträgen steckt, die Theodor Bolay in all den Jahren für unsere Zeitschrift beige-steuert hat. In den Jahren 1941 bis 1952 ruhte die Vereinstätigkeit, aber für die Jahre 1935 bis 1939 und dann wieder lückenlos für die Jahre 1953 bis 1972 erschienen seine Jahresberichte, in welchen alle wichtigen Geschehnisse aus dem Zabergäu und dessen Randgebieten mit größter Sorgfalt festgehalten wurden, eine heute schon unersetzliche Quellensammlung mit einer Fülle von Angaben aller Art bis zum Verlauf der Witterung. Für diese Arbeit hat sich seitdem leider kein Nachfolger mehr gefunden.

Hinzu kamen aus seiner Feder noch Buchbesprechungen, Versammlungsberichte, Nachrufe sowie eine große Zahl von teilweise sehr umfangreichen Arbeiten als Früchte seiner archivalischen Tätigkeit, mit unglaublichem Fleiß aus alten, oft nur schwer lesbaren Urkunden zusammengestellt und überreich mit Fakten befrachtet. Zeitlich reichen diese Aufsätze vom 16. bis ins 20. Jahrhundert: Sagen, Bräuche, Wetterregeln, soziale Zustände, Bauernkrieg, Gerichtsbarkeit, andere Kriegszeiten, Auswanderung, Einzelschicksale, Baulichkeiten usw.; räumlich umfassen sie das ganze Zabergäu und führen den Leser nach Brackenheim, Cleebrohn, Eibensbach, Freudental, Güglingen, Haberschlacht, Häfnerhaslach, Kleingartach, Meimsheim, Michelsberg, Niederhofen, Nordheim, Ochsenbach, Ochsenburg, Sternenfels, Stockheim, Vaihingen und Zaberfeld. Die Geschichte der Zabergäubahn darf hier auch nicht fehlen.

Zum 80. Geburtstag gratuliert der Zabergäu-Verein seinem Ehrenmitglied in „seiner“ Zeitschrift in tief empfundener Dankbarkeit und wünscht dem Jubilar weiterhin gute Gesundheit, Gottes Segen und eine schöne Geburtstagsfeier im Kreise der Familie.

Krauß

## Vereinsmitteilungen

*Ausschußsitzung am Montag, 17. März 1980, um 18.30 Uhr  
im Lehrerzimmer der Hauptschule in Güglingen*

Anwesend: Dr. Linck, Dr. von der Kall, Dr. Angerbauer, Müller, Dr. Abfahl, Bolay, Büttner, Dürholt, Feucht, Grüb, Krauß, Dr. Lang, Dr. Lieb, Sartorius, Seizinger, Volk, Wendel, Wenninger

Entschuldigt: Braun, Krafft

Bei der letzten Jahresversammlung in Bönningheim war Güglingen als Tagungsort für 1980 angekündigt worden. Da die Herzogskelter bis dahin aber nicht fertig wird, mußte der erste Vorsitzende, Dr. Linck, Themen und Ort für dieses Jahr zur Beratung stellen. Die sehr rege Aussprache brachte verschiedene recht gute Vorschläge. Man einigte sich schließlich darauf, heuer wieder in Brackenheim zusammenzukommen, weil diese Stadt ihr 700-Jahr-Jubiläum begehen kann. Für den Vormittag soll eine Führung in die neu renovierte Johanniskirche angeboten werden nebst einem Vortrag in dieser Kirche, welcher das Geschaute noch vertiefen soll. Nachmittags werden sich die Mitglieder sodann wieder im Saal des Ev. Gemeindehauses treffen, wo nach Abwicklung der Vereinsregularien (Berichte, Wahlen usw.) ein zweiter Vortrag sich mit der Person und dem Leben des Ritters Götz von Berlichingen befassen wird. Dr. Angerbauer hat für Jagsthausen eine Ausstellung aufgebaut und sich aus diesem Anlaß intensiv mit dem berühmten Götz befaßt, welcher sicher auch im Zabergäu auf Interesse stoßen wird. Unsere Jahresversammlung ist für den 26. Oktober in Aussicht genommen. Während der Mittagspause könnte es zu zwanglosen Begegnungen und Gesprächen kommen, zumal bei schriftlicher Anmeldung mit Tischreservierung und rascher Bedienung in den Gaststätten gerechnet werden darf.

Rechner Müller gab einen knappen und sehr beruhigenden Bescheid über den Stand der Kasse. Der Schriftführer gab bekannt, daß seit der letzten Jahresversammlung 10 Austritte und 9 Neuzugänge zu verzeichnen sind und daß es angebracht wäre, wieder einmal eine Mitgliederwerbung in Gang zu setzen. Gleichzeitig teilte er dem Ausschuß mit, daß er sein Amt mit Ablauf des Vereinsjahres aufgeben werde und den Ausschuß bitte, einen Nachfolger zu benennen. Ein solcher hat sich dann in der Person von Herrn Seizinger gefunden.

Erster Vorsitzender Dr. Linck teilte mit, daß er, wenn er einmal nicht mehr in seinem Hause wohnen werde, dem Zabergäuverein einen großen Teil seiner Bücherei übereignen werde und außerdem seine sehr große Sammlung von fotografischen Aufnahmen (Platten und Bildkartei) aus den Gebieten Landschaft und Biologie, weil er die Bibliothek des Zabergäuvereins, die von Herrn Dürholt verwaltet wird, als liebsten Aktivposten des Vereins betrachte. Deshalb möchte er jetzt schon alle Vorkehrungen treffen, damit seine Hinterlassenschaft dereinst nicht in chaotischem Durcheinander zerstreut werde, sondern in unserer Bücherei die bestmögliche Unterkunft finde.

Bürgermeister Volk dankte dem ersten Vorsitzenden bewegt für seine Ankündigung und wünschte Herrn Dr. Linck, daß die angedeutete Situation noch möglichst lange hinausgeschoben bleibe. Daß man den Dank für ein derart wertvolles Vermächtnis nicht gut in knappen Worten ausdrücken könne, gab Herr Volk deutlich zu verstehen.

Herr Sartorius hätte gerne die Beschreibung einer Bönningheimer Kirche in unseren Heften. Herr Bolay sowie Dr. Angerbauer versicherten, daß dies keinerlei Schwierigkeiten mache, und verwiesen auf wiederholte Beispiele in vorausgegangenen Jahren.

Die Anregung von Herrn Bolay, durch eine Fragebogenaktion wie in anderen Genden Ereignisse und Erlebnisse unserer jüngsten Geschichte bei den noch lebenden Zeugen in den Gemeinden des Zabergäus zu erkunden und festzuhalten, um diese Angaben und Berichte für künftige Jahre zu archivieren, entfachte eine ungemein rege und lang andauernde Aussprache. Unstreitig gibt es Geschehnisse, die noch nirgends schriftlich festgehalten wurden und doch für die Zeit des „Dritten Reiches“ ungemein wichtig und aufschlußreich sein können. Solche Erinnerungen, Erlebnisse in einer für unsere jungen Leute kaum mehr begreifbaren Zeit darf man nicht der Vergessenheit anheimfallen lassen, sosehr manche Leute daran auch interessiert sein mögen. Aber eine solche Erkundung ist außerordentlich schwierig. Die einen leiden an Gedächtnisschwund und können sich beim besten Willen überhaupt an nichts mehr erinnern, andere wieder tischen Geschichten auf, für welche sie keinerlei Beweise erbringen können. Die einen reden gleich von dem berühmten Strich, der einmal unter die Vergangenheit gezogen werden müsse, andere wieder, vor allem die zutiefst Betroffenen, können erlittenes Unrecht nie mehr vergessen und reichen ihr Erleben weiter von Ge-

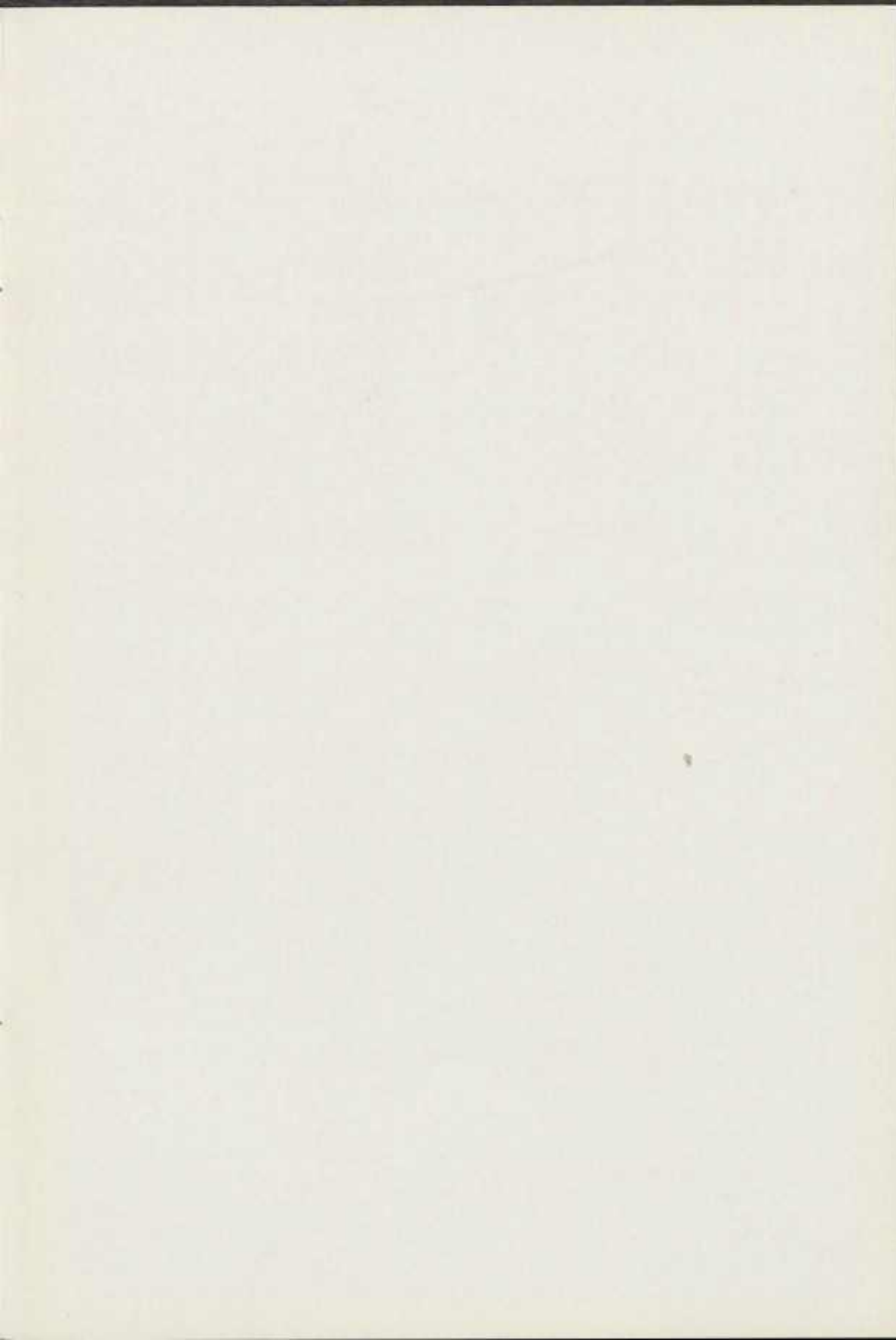
neration zu Generation. Die Aufgabe des Historikers ist es, die Vergangenheit so gut, so wahrheitsgemäß und so eingehend wie irgend möglich zu schildern und damit jeder einseitigen Legendenbildung entgegenzuwirken. Hierzu sind auch solche örtlichen Erkundungen notwendig.

Der Zabergäuverein hat sich schon vor vielen Jahren in etlichen Ausschußsitzungen immer wieder mit diesem Problem befaßt, wollte aber das heiße Eisen nicht anfassen. Ungeschicktes und taktloses Vorgehen könnte Unruhe in manche Familien hineinbringen und Angehörige, Kinder und Enkel mit Ereignissen in Zusammenhänge bringen, mit welchen sie überhaupt nie etwas zu tun hatten. Im Ausschuß war man immer dafür, daß solche Erkundungen und Aufzeichnungen sehr wohl gesammelt werden sollten, jedoch nicht für eine Veröffentlichung freigegeben werden dürften. Im Kreisarchiv wären solche Dokumente am besten aufgehoben, und ihre Betreuung durch geschulte Archivare würde garantieren, daß kein Schaden angerichtet werden kann.

Man kann heute feststellen, wie allüberall in steigendem Maße Fragen nach unserer jüngsten Geschichte aufbrechen. In verstärktem Umfange sind jetzt junge und unvoreingenommene Historiker am Werk, welche sich nicht mit einer persönlichen Vergangenheit herumquälen müssen, die ihren unmittelbaren Vorgängern manchmal erheblich zu schaffen machte. Das „Tausendjährige Reich“ dauerte zwar nur 12 Jahre, aber wer diese Zeit nicht persönlich durchlebte, wird kaum imstande sein, die damalige Anfangsbegeisterung, das Ausmaß der mißbrauchten Gutgläubigkeit, die seelischen Bedrückungen, den Grad der Verhetzung, die unsäglichen Opfer und dann die Katastrophe des totalen Zusammenbruchs nachzuempfinden und gerecht zu beurteilen. Theodor Heuss lehnte es einstens ab, von einer Kollektivschuld zu sprechen, aber eine Kollektivscham hielt er durchaus für angebracht.

Krauß

*Die Vorbereitungen für eine Ausstellung aus Anlaß des 500. Geburtstages des Götz von Berlichingen und die Arbeiten für ein Heimatbuch Brackenheim haben den Schriftleiter vorübergehend so in Anspruch genommen, daß sich die Herausgabe von Heft 1/1980 verzögerte. Der Schriftleiter bittet alle Freunde der Zeitschrift um Nachsicht.*



Titelbild: Schloß Brackenheim  
nach der Erneuerung 1670  
Ansicht um 1800  
Foto: Stadtarchiv Brackenheim

Herausgeber: Zabergäuverein  
Sitz: 7129 Güglingen  
Schriftleitung: Dr. W. Angerbauer  
Jahresbeitrag: 20,- DM  
Girokonto: 005 781 599 bei der  
Kreissparkasse in Brackenheim  
Gesamtherstellung:  
Georg Kohl GmbH + Co  
Druckerei und Verlag  
7129 Brackenheim